

**Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte**

Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris

(Institut historique allemand)

Band 33/2 (2006)

DOI: 10.11588/fr.2006.2.49803

---

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

Systems der Republik zu ertragen hatten. Auf der einen Seite fand sich der potentielle Reichtum des Landes, der sich jedoch auf die kleine Schicht der Magnaten beschränkte, auf der anderen stand die Armut des Großteils der Bevölkerung. Viele der französischen Beobachter bewunderten einerseits die hohe Bildung und Kultur des Adels. Unwissenheit und Unbildung weiter Teile der Bevölkerung waren in den Augen der aufklärerischen Beobachter andererseits ein wesentlicher Grund für mangelnde Impulse für Industrie und Handel. Das letzte Kapitel, das den politischen Ereignissen von der Ersten Teilung, über die Maiverfassung von 1791 bis hin zum Aufstand von 1794 und zur endgültigen Teilung 1795 folgt, deutet ebenfalls auf eine Wahrnehmung der Adelsrepublik in Extremen hin. So sahen die Beobachter in der Maiverfassung je nach politischem Standpunkt eine Bedrohung des monarchischen Europa, einen revolutionären Akt parallel zu den Ereignissen in Frankreich oder den vorbildlichen Höhepunkt aufgeklärter Politik.

Das Verdienst der Untersuchung von Michel Marty liegt ohne Zweifel darin, einen bislang von der Reiseforschung weitgehend unbeachteten geographischen Bereich nicht nur erschlossen, sondern auch überzeugend dargestellt zu haben. Angenehm wirkt darüber hinaus die knapp gehaltene Einleitung, die auf den beinahe obligatorischen methodischen, theoretischen und begrifflichen Ballast zwischen Diskurs, Narrativität oder Alterität weitgehend verzichtet, um sich rasch dem Gegenstand zuzuwenden. Gerade weil Marty geographisches Neuland betritt, hätten die vielfältigen Teilergebnisse jedoch stärker in den Kontext der Reiseforschung eingeordnet werden können. So hätten sich Besonderheiten der Beschreibung Polens, aber auch Ähnlichkeiten zu anderen Regionen deutlicher herausarbeiten lassen. Letzteres geschieht eher am Rande, so in den Beschreibungen des Nordens, die implizit mit der Wahrnehmung des Südens verglichen werden. So verwundert es, daß Marty zwar die viel beachtete Arbeit von Larry Wolff »Inventing Eastern Europe. The Map of Civilization on the Mind of Enlightenment« (Stanford 1994) zur Kenntnis nimmt, aber nicht weiter diskutiert.

Maßgeblich auf der Basis von Reiseberichten englischer und französischer Provenienz vertritt Wolff die These der Erfindung Osteuropas und damit eines Gegensatzes von West- und Osteuropa seit der Aufklärung entlang normativer Dichotomien wie Fortschritt und Rückständigkeit, Zentrum und Peripherie oder Kultur und Barbarei. Ein solch einseitiges Bild des östlichen Europas, hier am Beispiel der Adelsrepublik, findet sich in den von Marty zitierten Quellen nicht bestätigt. Zunächst sprechen die Quellen nicht von Osten, sondern sehen Polen im Norden Europas angesiedelt. Darüber hinaus wurde Polen, zumindest aus französischer Sicht, als sehr heterogen beschrieben und das, was in den Berichten als rückständig ausgelegt wird, scheint vielmehr Teil eines breiten aufklärerischen Diskurses und der Gesellschaftskritik der »philosophes« gewesen zu sein denn spezifisch osteuropäische Rückständigkeit. Die deskriptiv angelegte Arbeit versäumt jedoch leider, die Einzelergebnisse in den breiteren Forschungskontext einzuordnen und sich zu positionieren.

Bernhard STRUCK, St. Andrews

Johannes KOLL, ›Die belgische Nation‹. Patriotismus und Nationalbewußtsein in den Südlichen Niederlanden im späten 18. Jahrhundert, Münster (Waxmann) 2003, 440 S. (Niederlande-Studien, 33), ISBN 3-8309-1209-9, EUR 39,90.

Das Königreich der Belgier, das 2005 mit mehr oder auch weniger Enthusiasmus den 175. Jahrestag seiner Gründung feierte, ist keiner der bevorzugten Gegenstände der deutschen Geschichtswissenschaft. Dies ist insofern recht bedauerlich, als das heutige Belgien in der gesamten Frühen Neuzeit einen zwar weitgehend inaktiven, aber doch nicht zu vernachlässigenden Teil des Alten Reiches bzw. der habsburgischen Hausmacht darstellte und ganz grundsätzlich das Land eine der historisch und kulturell »reichsten« Großregio-

nen Europas bildet. Auch in der belgischen Geschichtswissenschaft ist allerdings die frühneuzeitliche Vorgeschichte des Königreichs alles andere als überforscht, was seinen Grund nicht zuletzt darin findet, daß es im politisch föderalisierten und gesellschaftlich fragmentarisierten Belgien eine »belgische Geschichtswissenschaft« eigentlich kaum mehr gibt. Die hier anzuzeigende Arbeit von Johannes Koll zur Genese der »belgischen Nation« im späten 18. Jh., eine an der Universität Köln von Otto Dann betreute Dissertation, stößt also in eine große Lücke und setzt die »Vorgeschichte« Belgiens neu auf das Tableau des Faches und dies keineswegs nur in Deutschland.

Nach einer Umschreibung des Begriffsfeldes »Belgien/Niederlande« im frühneuzeitlichen Sprachgebrauch bietet denn auch das Tableau der Geschichtswissenschaft den ersten Ansatzpunkt für Kolls Untersuchung bzw. den Ausgangspunkt belgischer Natiogenese, war doch die zweite Hälfte des 18. Jhs. in den Österreichischen Niederlanden geprägt von kultur- und gerade auch geschichtspolitischen Initiativen der Brüsseler Regierung im Auftrage Wiens. Der Landesherrschaft ging es darum, die Kohäsion der entlegenen Provinzen zu stärken, und sie setzte hierfür auf die Förderung von Wissenschaft und Künsten auf »gesamtbelgischem« Niveau. In diesen Kontext gehörten die neubegründete Brüsseler Akademie der Wissenschaften ebenso wie ein Projekt zu belgischen Geschichtsquellen und ein anderes zur Abfassung einer »Histoire Générale des Pays-Bas autrichiens«, die der Verfasser als den ersten Versuch einer belgischen Nationalgeschichte einstuft. Die eingangs angesprochene Desintegration der belgischen Universitätslandschaft unserer Tage zeigt sich in dieser Perspektive als ein sehr zentrales Moment von Staats- bzw. Nationszerfall, alles andere als ein Epiphänomen.

Erkennbar ging es in Belgien im späten 18. Jh. darum, wie dies auch in anderen Nationsbildungsprozessen beobachtet wurde, mit wissenschaftlicher Unterstützung eine nationale Gemeinschaft zu imaginieren und gemeinsame Traditionen vielleicht nicht zu »erfinden«, aber doch das Bewußtsein dafür zu schärfen. Daß diese Nation also, wie alle anderen auch, zunächst eine Sache der Gebildeten war, versteht sich von selbst. Als Teil der Nation imaginiert wurden jedoch alle Stände, wie Koll in seiner Analyse eines Programmes zur belgischen Nationalerziehung deutlich macht, mit dem, so könnte man angelehnt an Eugen Weber sagen, »peasants into Belgians« verwandelt werden sollten bzw., richtiger gesagt, »into Austro-Belgians«, denn diese erste Phase der belgischen Nationsbildung spielte sich in vollkommenem Einverständnis mit der österreichischen Landesherrschaft ab.

Dieses Einverständnis war bekanntermaßen von da an nicht mehr gegeben, als der – Koll hält am traditionellen Begriff fest – »Aufgeklärte Absolutismus« Josephs II. mit den Verfassungstraditionen der südlichen Niederlande brach. Wie in Ungarn schuf sich der gekrönte Revolutionär so auch in Belgien jene Opposition selbst, an der er letztlich scheitern sollte, und er radikalisierte sie. Standen zunächst nach eingeübtem Muster nur »Neuerungen« und die »schlechten Berater« des Kaisers in der Kritik, geriet dieser ab 1789 selbst in die Schußlinie, wurde als Urheber der Mißstände ausgemacht und persönlich attackiert. Die erste belgische Revolution war also eigentlich zunächst eine Gegenrevolution: konservativ motiviert und aus den Traditionen alteuropäischen Widerstandsrechts gespeist. Zu Recht sieht Koll vielfach Parallelen zum Aufstand gegen Philipp II., und ebenso zeigte die Szenerie des englischen Bürgerkrieges ähnliche Züge. Auch der vom Verfasser etwas vernachlässigte Aspekt einer typischen »provincial rebellion« (Perez Zagorin) gegen die entlegene, entfremdete Zentralgewalt unterstreicht diese konservative Grundfärbung; daß in Belgien, anders als gleichzeitig im revolutionären Frankreich, Adel und Geistlichkeit nicht in der Kritik standen, kann also nicht sonderlich überraschen (S. 159).

Die durch Radikalität und Intransigenz der Regierung Josephs II. bedingte Eskalation des Konflikts zeichnet Koll sensibel und detailliert nach. Inwieweit die revolutionären Ereignisse in Paris bzw. ihre Wahrnehmung den Prozeß beeinflussten, wird allerdings nicht klar. Von der amerikanischen Revolution und Verfassungsgebung grenzten sich die belgi-

schen Revolutionäre jedenfalls deutlich ab. In jedem Fall auch, scheint die Leichtigkeit des ersten Erfolges über das kaiserliche Militär Forderungen in die Höhe getrieben und politische Phantasie mobilisiert zu haben: Leistete man 1788 noch im Namen des politischen Körpers des Landesherrn Widerstand gegen den natürlichen Körper Josephs II., so war Mitte 1789 der Punkt erreicht, in dem, auch vom Hochadel, nicht mehr und nicht weniger als eine Republik der belgischen Nation angestrebt war – einer Republik, die allerdings jemand wie der Herzog von Arenberg weiterhin im Reichsverband verankert sehen wollte (S. 319).

Dies war zwar nicht *communis opinio* der Revolutionäre, wie die schön ausgewählte, leider nur wenig kommentierte Abbildung eines zeitgenössischen »Löwenspiels« verdeutlicht, auf der der flämische Löwe versucht, den Reichsadler mit dem Schwert zu zerteilen (S. 268). Festzuhalten bleibt aber, daß die belgische Nation sich offenkundig nicht in heftiger Reaktion auf angebliche oder tatsächliche »Fremdherrschaft« konstituierte. Von entsprechenden Stimmen und Versuchen »nationaler« Feindbildkonstruktion ist nicht die Rede; Beharren auf dem Indigenat gegenüber »fremden« Postenjägern war normales Bestandteil der politischen Kultur Alteuropas. (Die ausführliche Begründung, es sei dies nicht als Fremdenfeindlichkeit im modernen Sinne zu verstehen, erscheint etwas unmotiviert, S. 128).

In bezug auf die Deutschen in Moderne und gerade auch Vormoderne ist vor einiger Zeit von Georg Schmidt und Dieter Langewiesche das Interpretament der »föderativen Nation« vorgeschlagen worden, eine Position, die in die Arbeit Kolls keinen Eingang mehr finden konnte. Für die Belgier des späten 18. Jhs. zeichnet Koll ein nicht unähnliches Bild, insistiert aber, mit Blick auf eine der die Revolution tragenden Faktionen und aus guten Gründen stärker auf dem »ständisch-korporativen« Nationsverständnis (S. 326, 382). Es ließe sich hier also für das revolutionäre Belgien der Jahre 1789/90 von einer noch immer »korporativen Nation« sprechen, freilich bereits mit demokratisch-egalitärem Entwicklungspotenzial (S. 234–236).

Koll verdeutlicht nachdrücklich die Doppelgesichtigkeit sowohl der belgischen Revolution als auch der belgischen Nation des späten 18. Jhs., die jeweils gezeichnet waren von zunächst stark traditionellen, konservativen Momenten bzw. Strukturen, diese jedoch zugleich mit beachtlicher Dynamik in Richtung auf Radikalisierung und »Modernisierung« von Politik und Gesellschaft verbanden. Die belgische Revolution ist insofern ein Musterbeispiel dafür – und dies dank der Arbeit Kolls sehr viel klarer als die Entwicklung in Frankreich – wie aus »Altem« »Neues« entsteht. Denn es war die Postulierung und Imaginierung der »belgischen Nation« als eines zusammengesetzten, aber doch einigen Subjekts, das schließlich sogar die nicht-habsburgischen Territorien (von »Staaten« sollte man nicht ernsthaft sprechen, z. B. S. 371) Lüttich, Stavelot und Bouillon einschloß, die der belgischen Revolution ihre, gemessen an älteren Stände- oder Provinzrevolten dann letztlich doch »neue« Qualität verlieh.

Die Arbeit beschreibt und analysiert also einen exemplarischen Nationsbildungsprozeß zwischen dem 18. und 19. Jh. und dies auf durchaus exemplarische Weise. Dem stets gut lesbaren, sinnvoll illustrierten Buch sind zahlreiche Leser gerade auch in Belgien zu wünschen.

Verschiedentlich irritierend ist allerdings – und das sei dann doch angemerkt –, daß Kolls Perspektive sehr stark die des 19. Jhs. ist. Ihm geht es darum, das »Moderne« und »Zeitgemäße« herauszuarbeiten, es gegen das »Anachronistische« abzusetzen (S. 184, 212).

Was allerdings 1788 »zeitgemäß« war, ist eine Frage die, wenn sie denn so überhaupt gestellt werden kann, nicht unbedingt aus einer Perspektive bzw. nach Maßstäben von 1791, 1815 oder gar 1830 beantwortet werden sollte.

Martin WREDE, Gießen